

Alfred Schäfer

# Vermittlung als Entzweiung

Eine bildungstheoretische Lektüre  
der Philosophie Gerhard Gammes

212 Seiten · broschiert · € 34,90  
ISBN 978-3-95832-240-0

© Velbrück Wissenschaft 2021

## Einleitung

Dass sich moderne Gesellschaften verändern, dass sie jederzeit gegenüber möglichen Veränderungen offen sein müssen – diese zugleich analytische wie normative Vorgabe – gilt als unproblematisch. Moderne Gesellschaften können ihre soziale Strukturierung, ihre normative oder auch gesetzliche Verfasstheit verändern und diese neuen Möglichkeiten und Herausforderungen anpassen. Solche neuen Möglichkeiten und Herausforderungen können dabei nicht zuletzt auch auf einem sich und seine theoretischen und methodischen Voraussetzungen ständig verändernden Wissen beruhen; sie können in anderen, in zeitlich veränderten Konstellationen liegenden Neueinsätzen gesehen werden. Die soziale, sachliche und zeitliche Kontingenz gilt als Kennzeichen der Moderne: Die Offenheit individueller Positionierungsmöglichkeiten in einem sich verändernden sozialen Gefüge, die durch die Wissenschaft verbürgten, sich ständig verändernden Wissensinhalte und die Offenheit der Zukunft lassen jede gegebene Wirklichkeit, jedes vorgefundene Wissen und jede Sicherheit der

Orientierung problematisch erscheinen.<sup>1</sup> Es findet eine modale Verschiebung vom ›Wirklichen‹ auf das ›Mögliche‹ statt. Letzteres muss sich nicht mehr vor einer Wirklichkeit rechtfertigen, die es unter den Verdacht der bloßen Illusion stellt. Umgekehrt steht jede Wirklichkeit unter dem Vorbehalt, dass sie nicht nur anders möglich wäre, sondern damit auch möglicherweise besser sein könnte.

Fasst man Kontingenz in einer bis auf Aristoteles zurückgehenden Tradition als das, was nicht notwendig, zugleich aber auch nicht unmöglich ist, so hat man für die Moderne eine Verschiebung und Vertiefung dieser Kontingenz festgestellt. In vormodernen Zeiten galten die sozialen Ordnungen aufgrund ihrer religiösen, metaphysischen, kosmologischen oder natürlichen Abstützung als stabil; kontingent waren die Handlungen, die auf situative und kontextgebundene Konstellationen in diesem Rahmen antworten mussten. Die Verschiebung und Vertiefung der Kontingenzproblematik in der Moderne betrifft nun aber die Begründungskriterien selbst. Keine Ordnung gilt mehr als selbstverständlich, nachdem die transzendent gesetzten Begründungshorizonte sich entweder aufgelöst haben oder zumindest aber keine verbindliche und unhinterfragbare Grundlage mehr darstellen.<sup>2</sup> Diese Kontingenz der Kriterien und Begründungsansprüche lässt sich systematisch als Kennzeichen der Moderne annehmen. Man wird aber zugleich auch davon ausgehen können, dass es die ›großen Erzählungen‹ vom sozialen Fortschritt, der Verbesserung der Lebensverhältnisse, der Bewältigung aller Probleme durch die Steigerung des wissenschaftlichen Wissens oder einfach einer positiv affirmierten Zukunft waren, die die Sprengkraft der Kriterien- und Begründungskontingenz lange neutralisiert haben.<sup>3</sup> Mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts, der ›Spätmoderne‹, und den Entwicklungen in der avantgardistischen Kunst, den beginnenden Reflexionen auf die Pluralität, die Heterogenität und die Probleme einer rein wissenschaftsinternen Begründung des sozialen Systems Wissenschaft, den Verweisen auf die Unmöglichkeit von Aussagensystemen, sich selbst zu begründen, einer beginnenden Individualisierung – mit solchen sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts verstärkenden Tendenzen<sup>4</sup> scheint nun aber die Kontingenz der (Begründungs-)Kriterien

1 Soziologisch wird diese Konstellation besonders in der Luhmann'schen Systemtheorie herausgearbeitet: vgl. Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984.

2 Vgl. dazu Michael Makropoulos, *Modernität und Kontingenz*, München: Fink 1997.

3 Vgl. Jean-Francois Lyotard, *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, Wien: Passagen 1979.

4 Vgl. dazu Michael Makropoulos, *Theorie der Massenkultur*, München: Fink 2008; zu einer ähnlichen Einschätzung kommt auch Andreas Reckwitz, *Unschärfe Grenzen. Perspektiven der Kulturosoziologie*, Bielefeld: Transcript 2008.

weite Teile des gesellschaftlichen Lebens, der Selbst- und Weltverhältnisse eingeholt zu haben. Diese Kontingenz, die Unbestimmtheit der Kriterien, die jeder bestimmten Artikulation zugleich ihre einsehbare Rahmung geben wie sie diese gleichzeitig unterlaufen und untergraben, bildet den Ausgangspunkt, von dem her sich die Philosophie Gerhard Gamm's erschließen lässt.

Kontingenz der Kriterien – dies meint zunächst, dass es für individuelle Artikulationen, Weisen und Prozesse der sozialen Verständigung oder auch Versuche, soziale Regeln zu etablieren oder zu rechtfertigen, keine diesem Artikulations-, Verständigungs- und Begründungsprozess vorausgehenden Kriterien mehr gibt. Transzendente Grundlegungen oder Prinzipien, die den sozialen Selbstverständigungen und Aushandlungsprozessen uneinholbar vorausliegen und diesen eine feste, für alle verbindliche Grundlage geben, können nicht mehr angenommen werden; ebenso wenig lässt sich auf Rationalitätskriterien oder Vernunftfeinsichten abstellen, die als transzendente, gleichsam in den Individuen verankerte Garantie, für die Möglichkeit einer zweifelfreien Begründung taugen würden. Kontingenz der Kriterien meint daher nicht zuletzt, dass auch noch die Berufung auf solche transzendenten oder transzendentalen Bezugspunkte eine Möglichkeit – und nur *eine Möglichkeit* – darstellt, den eigenen Artikulationen, sozialen Beziehungen und sozialen Regeln eine Geltung zu verschaffen. Anders gesagt: Es gibt keinen überlegenen Standpunkt mehr, von dem her über das Richtige und Falsche, das Wahre und Unwahre oder das Gemeinsame und Trennende, über Inklusion und Exklusion entschieden werden könnte. Der Versuch, den je eigenen Perspektiven Begründungen zu unterstellen oder zu verschaffen, ist immer schon als Teil eines Geschehens zu betrachten, in dem um die Geltung solcher Unterscheidungen gerungen wird – ohne dass jemand über ›absolute Kriterien‹ verfügen würde. Gründe werden – qua Kontextualisierung, Rahmung, Horizontverweisen u.ä. – in Artikulationen und Verständigungen immer schon (mit-)geführt, aber sie bilden zugleich etwas, das in Reflexions- und Aushandlungsprozessen immer mit auf dem Spiel steht.<sup>5</sup>

Diese Andeutungen mögen genügen, um das aus einer bildungstheoretischen Perspektive interessierende Problem der sozialen Integration zu fokussieren. Zu einem Problem wurde diese Integration im ausgehenden 18. Jahrhundert vor dem Hintergrund der Herausbildung einer modernen Gesellschaft, die sich über den Gegensatz von Tradition und Veränderung, Überlieferung und Befreiung, die Offenheit der Zukunft und ein Vertrauen auf die Vernunft auszubuchstabieren versuchte. Eine einfache Integration des Nachwuchses in die gegebene Ordnung wurde von

5 Auch wenn in den folgenden Ausführungen meist die männliche Form gewählt wird, so dürfte schon aufgrund der hier verhandelten Problematik moderner Selbst- und Weltvergewisserungen einsichtig sein, dass damit alle Menschen adressiert sind.

daher ebenso problematisch wie die Weitergabe überlieferter Wissensbestände. Das ›Kind‹, der ›gute‹ Wilde oder überhaupt der Vergleich mit anderen Kulturen<sup>6</sup> – die Faszination des Fremden als Herausforderung und als (qua zu respektierender Gleichheit) ein Versprechen anderer, offener Möglichkeiten wurden zu Referenzpunkten, unter denen man der Kontingenz des Eigenen ansichtig werden konnte. Solche Relativierungen des Eigenen durch ein Fremdes konnten allerdings noch relativ gut gehandhabt werden. Denn der Vergleich des eigentlich Unvergleichlichen setzt immer schon einen Meta-Standpunkt voraus, der dem Fremden dadurch den Stachel nimmt, dass er es zu einem (dann verfügbaren) Anderen macht. So kann die Fremdheit des Kindes als Herausforderung der gegebenen Verhältnisse behauptet werden; gleichzeitig aber kann man – wie sich am Beispiel Rousseaus zeigen lässt – doch versuchen, diesem fremden Kind eine seiner Natur gemäße Entwicklung zu verschaffen.<sup>7</sup> Ebenso kann man die fremde Kultur des ›Wilden‹ als Irritation bestimmter Selbstverständlichkeiten begreifen; aber in das kolonialistische Selbstverständnis können sich dennoch Vorstellungen einer ›Entwicklungshilfe‹ einbetten lassen, die die ›Wilden‹ nicht ohne ein dezidiertes Eigeninteresse und notfalls mit Gewalt der eigenen ›fortgeschrittenen‹ Entwicklungsstufe anpassen will.<sup>8</sup> Die ›soziale Integration‹ der Kinder oder die koloniale Unterwerfung scheinen so einen erhöhten Begründungsbedarf sowie eine Berücksichtigung der (selbst definierten) Andersheit zu erfordern, aber doch nicht prinzipiell in Frage gestellt zu sein. Die bildungstheoretische Tra-

dition hat gegen eine solche soziale Integration, die das Kind einerseits als Medium der eigenen Kontingenzenreflexion begreift und andererseits einer diagnostischen und praktischen Bestimmung unterwirft, versucht, das Spannungsverhältnis von Bildung und sozialer Integration zu schärfen. Sie hat zu diesem Zweck, d.h. in strategischer Absicht, metaphysische Bezugspunkte für das entworfen, was denn gegenüber der sozialen Integration als ›Bildung‹ zu bezeichnen ist. Solche ›unmöglichen‹ Bezugspunkte (wie Freiheit, Autonomie, Individualität, Selbstverwirklichung usw.) dienen dann dazu, in kritischer Wendung gegen eine funktionale Integration einen *Möglichkeitsraum* zu eröffnen, in dem über die Sache der Bildung gestritten werden konnte.<sup>9</sup> Bis in die Gegenwart hinein verbindet sich das Nachdenken über Bildung mit dem Motiv der Überschreitung. An anderer Stelle habe ich – durchaus im Vergleich mit den klassischen Strategien – zu zeigen versucht, dass auch die Philosophie Christoph Menkes mit ihrem Rückgriff auf das Konzept der Kräfte diesem Motiv einer qualifizierten Überschreitung treu bleibt. Herders Konzept der dunklen Kräfte wird dabei zu einer uneinholbaren Voraussetzung der sozialen Integration, der Bildung von Vermögen, aber diese Kräfte bleiben als das Andere dieser Vermögen – als Möglichkeit ihrer Überschreitung erhalten.<sup>10</sup> Beide Herangehensweisen wollen den möglichen Raum der Bildung gegen eine gelingende Sozialintegration, gegen eine gelingende und unter modernen Bedingungen auch autonomisierende Subjektivierung, offenhalten – auch und wenn sich damit kaum sagen lässt, worin eine identifizierbare Realität von Bildung liegen könnte.

Die metaphysische Überhöhung des verpflichtenden Gehalts von Zielvorstellungen der bürgerlichen Gesellschaft gegen die Realität dieser Gesellschaft und der Rückgriff auf konstitutive Voraussetzungen der Vergesellschaftung, die sich dieser dennoch entziehen – diese bildungstheoretisch interpretierten Einsätze zielen auf eine denkbare Überschreitung der sozialen Integration. Auch wenn diese unter modernen Bedingungen selbst schon durch eine Logik der Überschreitung, der Entwicklung hin auf eine nicht vorab definierte Zukunft ausgerichtet sein mag, so suchen diese Herangehensweisen doch nach der Möglichkeit einer ›qualitativen‹ Überschreitung. Diese lässt sich nach dem Ende metaphysischer Rahmungen und Grundlegungen allerdings nur noch als Grenze, als eine Unmöglichkeit angeben, die einer gelingenden sozialen Integration entgegensteht. Wenn man nun den Ausgangspunkt von der oben skizzierten Kriterien- oder Begründungskontingenz nimmt, scheint sich das Problem

6 Baecker hat darauf hingewiesen, dass sich das Konzept einer einheitlichen Kultur, die dann wiederum gleichsam ›ganzheitlicher‹ Bezugspunkt des Vergleichs verschiedener Gesellschaften wird, im 17. Jahrhundert durchsetzt und dass damit eine (wie auch immer kodierte) Relativierung der eigenen Lebensweise verbunden war (vgl. Dirk Baecker, *Wozu Kultur?*, Berlin: Kadmos 2003).

7 Vgl. Jean-Jacques Rousseau, *Emile oder über die Erziehung* (herausgegeben und eingeleitet von Martin Rang), Stuttgart: Reclam 1963. Rousseau kommt hier einerseits zu einer offenen Betonung der *perfectibilité*, einer Offenheit menschlicher Möglichkeiten; andererseits entwirft er ein zugegeben fiktives Erziehungskonzept, in dem der Erzieher immer schon darum weiß, was für seinen Adressaten vor dem Hintergrund definierter Entwicklungsstadien gefordert ist. Vgl. dazu: Alfred Schäfer, *Jean-Jacques Rousseau. Ein pädagogisches Porträt*, Weinheim/München: Beltz 2017.

8 Ich übergehe hier, dass sich diese ›humanistische‹ Perspektive selbst wiederum gegen frühere Sichtweisen abgrenzte, in denen über die Frage diskutiert wurde, ob denn die ›Wilden‹ überhaupt Menschen seien. Bhabha hat an unterschiedlichen Beispielen für die ›british rule‹ in Indien gezeigt, dass nicht nur das humanistische Förderungsmotiv mit politischer Unterdrückung und ökonomischer Ausbeutung kompatibel war, sondern dass es sich als solches gleichsam in pädagogische Paradoxien verwickelte (vgl. Homi Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, Tübingen: Stauffenburg 2000).

9 An anderer Stelle habe ich diese ›traditionelle‹ und zugleich kritische Strategie der ›traditionellen‹ Bildungstheorie an den Beispielen Rousseau, Schiller, Humboldt, Schleiermacher und Herbart zu zeigen versucht: vgl. Alfred Schäfer, *Die Erfindung des Pädagogischen*, Paderborn: Schöningh 2009, S. 231–360.

10 Vgl. Alfred Schäfer, *Bildung und Negativität. Annäherungen an die Philosophie Christoph Menkes*, Weilerswist: Velbrück 2020.

zu verschieben. Jene gelingende soziale Integration, gegen die sich ein bildungstheoretisches Denken als Grenzreflexion zu profilieren versucht, erscheint nun selbst als ein äußerst prekäres Unternehmen. Wenn man die soziale Integration selbst als einen Prozess verstehen muss, in dem der Umgang mit einer Kontingenz von Kriterien und Begründungen zu lernen ist, dann wandert die Grenze gleichsam in diesen Prozess selbst ein. Wenn jede vermeintliche Selbstverständlichkeit, jeder Bezug auf vermeintlich einsehbare Kontexte und Regeln, wenn jede Begründung zugrunde gehen kann, wenn es kein verlässliches Fundament mehr gibt, wenn dieses (zumindest potentiell) immer umkämpft ist und in Frage gestellt werden kann, dann wird sich eine ›gelingende‹ soziale Integration selbst schon als solche auf der Grenze bewegen. Man wird lernen müssen, Gewissheiten skeptisch zu betrachten und eine Anerkennung der eigenen Artikulationen als nachvollziehbar für vorläufig und widerrufbar zu halten. Und man wird lernen müssen, dass sich auch die eigenen Bezug- und Sicherungsmaßnahmen ständig verschieben, dass sie nicht Ausfluss einer ›stabilen Person‹ oder einer prinzipienfesten Haltung sind. Die soziale Integration, die soziale Normalisierung stellt sich als ein äußerst fragiler Prozess dar, in dem nicht nur die Kriterien des Gemeinsamen, sondern auch die Positionen, von denen man sich zu diesen verhält, problematisch sind und bleiben.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie man denn nun Bildungsprozesse gegenüber einer solchen sozialen Integration profilieren soll, neu. Eine einfache Gegenüberstellung von gelingender sozialer Integration und einer darauf bezogenen Bildungsvorstellung, die die Möglichkeit der Überschreitung in den Vordergrund rückt, wird problematisch, wenn man sich fragen muss, was denn nun überhaupt unter sozialer Integration verstanden werden kann. Man könnte vermuten, dass es in einer bildungstheoretischen Grenzreflexion nun darauf ankommt, sich zur Kontingenz der Kriterien, der Maßstäbe und Gründe selbst noch einmal zu verhalten. Aber man wird sich davor hüten müssen, eine solche Perspektive selbst wiederum auf eine naiv-aufklärerische Weise zu verstehen: so, als müsse man einsehen, dass soziale Welt- und individuelle Selbstverhältnisse in der Moderne unter Kontingenzvorbehalt stehen. Naiv wäre es anzunehmen, dass eine solche Einsicht eine souveräne Subjektfigur hervorbringen könnte. Vielmehr und demgegenüber könnte ein solches Verhältnis zur Kontingenz von Kriterien und Begründungen unter modernen Bedingungen nur dann einsichtig sein, wenn selbst dieses Verhältnis zur Kontingenz der eigenen Artikulationen und sozio-symbolischer Ordnungsversuche noch als kontingent wahrgenommen wird. Unter dieser Perspektive gäbe es also auch keinen Ruhepunkt oder eine souveräne Positionierung: Auch das Verhältnis zur Kontingenz der Selbst- und Weltverhältnisse bliebe dann kontingent. Und dennoch lässt sich der Sinn einer solchen Perspektive unter zwei Hinsichten einsehen. Einerseits besteht ihr kritischer Einsatz darin, den kontingenten Charakter individueller Artikulationen und sozialer Verbindlichkeitsansprüche gegen Figuren einer individuellen und kollektiven

Selbstbehauptung überhaupt erst zur Geltung zu bringen. Kritisch wäre ein solcher Einsatz also darin, dass auf die Grenzen und die hegemonialen Machtansprüche jener Artikulationen und Verbindlichkeitsansprüche hingewiesen würde, die ihre Kontingenz, ihre Grundlosigkeit und mögliche Umstrittenheit abstreiten. Andererseits stellt sich die erwähnte Frage, wie man diese Logik der eigenen Kritik noch unterbrechen kann, da doch diese selbst Gefahr läuft, für sich jene Bestimmtheit in Anspruch zu nehmen, die man bei anderen kritisiert. Damit gerät die Kritik und eine sich in ihrem Horizont bewegende Bildungstheorie in ein Dilemma. Und dieses Dilemma ist nicht nur eines ihrer (nicht kontingenten) Begründung, sondern zugleich eines, das noch ihre Zugehörigkeit zum Kritisierten, ihre Eingliederung in die moderne Verfassung der Kontingenz von Kriterien betrifft. Dieses, wenn man so will, doppelte Problem einer kritischen Haltung zur Moderne, das Problem ihrer Begründbarkeit wie auch der Zugehörigkeit zu den modernen Formen der Selbst- und Weltvergewisserung, bilden nun einen zentralen Einsatzpunkt der Philosophie Gerhard Gamm's. Diese Philosophie verweist zunächst auf die Grundlosigkeit der Gründe, auf die Unmöglichkeit, für Positionierungen, Artikulationen und die Konstruktion sozialer Verbindlichkeiten Gründe anzugeben, die selbst nicht umstritten und damit kontingent wären. Wenn im ›Raum der Gründe‹ damit zu rechnen ist, dass alle Gründe nur unter Kontingenzvorbehalt gelten, dann kann auch eine mit Bestimmtheit auftretende Kritik, die Möglichkeit einer begründeten Zurückweisung keine Option sein. Eine solche Perspektive hat weitreichende Implikationen: Mit ihr stehen nicht zuletzt rationale und normative Begründungskriterien zur Disposition – zumindest insoweit, als man sich von ihnen eine verbindliche Grundlegung erhofft. Der Streit um das Rationale und normativ Verbindliche ist nicht selbst durch Rationalität oder ethische Reflexion (gleichsam von außen) zu schlichten. Eher ist ein solcher Streit um das einzig Richtige und Wahre, um Zugehörigkeit und Unzugehörigkeit auf eine Möglichkeit hin zu überschreiten, die die Unbestimmtheit als Hintergrund der bestimmten Artikulationen, Behauptungen und Begründungen zur Geltung bringt. Der kritische Einsatz besteht dann darin, die Unbestimmtheit, die Unbestimmbarkeit als Bedingung jeder bestimmten Artikulation und jedes verbindlichen Anspruchs zu zeigen. Eine solche kritische Perspektive kann dabei nun allerdings selbst nicht als überlegene Außenperspektive verstanden werden: Vielmehr schreibt sie sich einerseits in jene Auseinandersetzungen um Kriterien der Bestimmung und Begründung ein. Sie verortet sich in der modernen Form der Verständigung über das eigene Selbst und die Welt – und damit in der Kontingenz und Umstrittenheit der mit Begründungsanspruch auftretenden Perspektiven. Andererseits aber nimmt sie dieses Ethos der Moderne aus einer Perspektive zum Gegenstand, die dieses Ethos als eines der Vernunftkritik versteht und in seiner praktischen Bedeutung zu explizieren versucht.

Der kritische Einsatzpunkt, der sich gegen eine Bestimmtheit und damit Begründbarkeit auch der eigenen Kritik selbst richtet, lässt sich einleitend

an Gamm Auseinandersetzung mit der Antrittsvorlesung Adornos aus dem Jahr 1931 zeigen.<sup>11</sup> In dieser wird die Kraft des konstellativen oder konfigurativen Denkens betont, die identifizierende Bestimmtheit des Begriffs zu brechen. Gleichzeitig aber wird von hier aus Adornos Konzept der bestimmten Negation zurückgewiesen. In dem frühen Aufsatz über ›*Sur-realität und Vernunft*‹ steht für Gamm das Konzept des konstellativen oder konfigurativen Denkens im Zentrum, das Adorno (mit Referenz auf Walter Benjamin) entwickelt hat.<sup>12</sup> Mit diesem Konzept legt Adorno die Philosophie (gegenüber der positivistischen) Wissenschaft auf ein Verfahren der Deutung fest, das zugleich aber (in Abgrenzung zur Hermeneutik) nicht darauf zielt, einen positiven Sinn hervorzubringen, der die Heterogenität unterschiedlicher Perspektiven grundieren soll. Für Gamm geht es im Anschluss an Adorno vielmehr darum, auf die Unvollständigkeit, die Widersprüchlichkeit und Brüchigkeit jenes Textes und jener Wirklichkeit zu verweisen, die die Philosophie deutet.<sup>13</sup> Nur auf diese Weise kann es gelingen, den Zwang zum System zu unterlaufen und dem, was in dessen allgemeiner und verbindlichen Einheit nicht aufgeht – dem Nicht-Identischen, der Komplexität und Heterogenität der Wirklichkeit – einen Ort zu geben. Für Gamm ist das Denken in Konstellationen eine »Darstellungsform der Kritik, die dem Systemzwang der Vernunft widersteht, ohne in die Unverbindlichkeit subjektiver Gewissheit abzugleiten.«<sup>14</sup>

Das Denken in Konstellationen, in einer experimentellen Multiperspektivität, zerbricht die Oberfläche einer Wirklichkeit, die man für selbstverständlich hält, an deren begrifflicher Bestimmtheit zu zweifeln man bis dahin keinen Anlass hatte. Und es tut dies nicht dadurch, dass man für die eigene Perspektive doch wieder einen vernünftigen Kritikstandpunkt reklamiert, sondern auf eine Weise, die die systematische Unbestimmbarkeit des Wirklichen betont – das, was sich einer vermeintlich vernünftigen Ordnung entzieht. Dabei referiert ein solches Denken in Konstellationen durchaus auf jenes zeitgenössisch sich durchsetzende Kontingenz- oder Differenzbewusstsein, wie es sich in den experimentellen Untersuchungsanordnungen wissenschaftlicher Forschung oder in jenen avantgardistischen Kunstformen zu Beginn des 20. Jahrhunderts findet, die eine ästhetische Hermeneutik zugunsten einer fragmentierten Erfahrung aufzuheben versuchen. Für Gamm zeigen sich hier – am Ausgang der Moderne – deren

11 Vgl. Theodor W. Adorno, »Die Aktualität der Philosophie«, in: ders., *Philosophische Frühschriften (Gesammelte Werke 1)*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003, S. 325–344.

12 Vgl. Gerhard Gamm, »Sur-realität und Vernunft. Zum Verhältnis von System und Kritik bei Theodor W. Adorno«, in: ders. (Hg.), *Angesichts objektiver Verblendung. Über die Paradoxien Kritischer Theorie*, Tübingen: Konkursbuchverlag 1985, S. 115–191.

13 Vgl. ebd., S. 122f.

14 Ebd., S. 127.

nun unabweisbare Implikationen, die die Vorstellung einer vernünftigen Begründbarkeit sozialer Ordnungen unterminieren und auf surreale Weise deren Abgründigkeit offenbaren. »Der Realismus der festgefügt Welt tüchtiger Sinne und anschaulich bewährter Begriffe ist von innen her zersetzt. Und nur ein Begriff von Erfahrung reicht an den *realen Schrecken der sur-realen Welt* heran, der ihren falschen Realismus durchbricht und in sich selber so *de-realisiert* und *fragmentiert* ist, dass jener *sich* und seine *Differenz* in sich einschreiben kann. Die Einheit von System und Vernunft zerschellt an der sur-realen Verfassung der realen Welt.«<sup>15</sup> Das Denken in Konstellationen demontiert und re-montiert durch seine nicht auf ein System hinauslaufende Multiperspektivität die Möglichkeiten und Gewissheiten der sozialen Ordnungsmuster ebenso wie die Möglichkeit einer Subjektposition, die die Differenz und Komplexität wieder zu einer ›ordentlichen‹ Einheit bringen könnte. Dass Adorno dennoch – etwa in der Figur einer bestimmten Negation, dem Festhalten an der Ideologiekritik oder auch im Insistieren auf einer gebrochenen Figur der geschichtsphilosophisch gedachten Versöhnung – diese Implikationen des konstellativen bzw. konfigurativen Verfahrens zurücknimmt, wird von Gamm kritisiert. Demgegenüber plädiert er für das »*archäologische Modell* übereinander lagernder und gegeneinander verschobener Diskurs-Paradigmen, die mehr oder minder porös füreinander sind.«<sup>16</sup> Das Denken in Konstellationen ist dabei keines, das auf Beliebigkeit zielt, sondern auf eine Erkenntnis, die »auf einen objektiven Angelpunkt angewiesen ist und keinen mehr hat.«<sup>17</sup>

Das Modell konstellativen Denkens dokumentiert die Kontingenz, die komplexe Verwiesenheit von Perspektiven, die Abgründigkeit vermeintlicher Gewissheiten, die Absurdität der Annahme einer vernünftig geordneten Welt. Es steht für den kritischen Anspruch, die vermeintliche Selbstverständlichkeit gegebener Ordnungen des Denkens, Handelns und intersubjektiver Beziehungen theoretisch zu überschreiten und praktisch erfahrbar zu machen. Dabei versteht sich diese kritische Perspektive – wie die Zurückweisung der bestimmten Negation zeigt – nicht als eine Metaperspektive, die über Kriterien verfügt, die den analysierten Vermittlungsprozessen enthoben wären. Sie bildet eine Positionierung, die ›mittendrin‹ ist, die also für sich nicht reklamieren kann, die ›Teilnehmerperspektive‹ verlassen zu haben. Es geht also nicht darum, die normale, die Moderne kennzeichnende Kontingenz und Überschreitungslogik selbst noch überschreiten zu wollen; das Analyseziel besteht vielmehr darin zu zeigen, dass schon die Überschreitungslogik der Moderne selbst aufgrund ihrer kriterialen Kontingenz abgründig und darauf angewiesen ist, ihre surreale Logik als ›vernünftig‹ erscheinen zu lassen.

15 Ebd., S. 125.

16 Ebd., S. 147.

17 Ebd., S. 180.

Eben dies rückt die Vorstellung jeder sozialen Integration noch in jenem Sinne in einen Möglichkeitsraum, dass nun kaum noch klar unterschieden werden kann, was wirklich und möglich, vernünftig und absurd, begründbar oder unbegründbar, bestimmbar oder unbestimmbar ist. Unter diesem Blickwinkel bedeutet eine soziale Integration immer schon eine Subjektivierung, die nicht nur – mit einer gewissen Souveränität – ihre Freiräume zu gestalten weiß, sondern die sich mit radikalen Kontingenz- und Absurditätserfahrungen konfrontiert sieht. Eine solche soziale Integration verweist auf Entzweigungen, die in den sozialen Vermittlungsprozessen selbst anzutreffen sind und die auch nicht durch eine souveräne Subjektfigur, die selbst in diesen Entzweigungen konstituiert wird, aufzuheben sind.

Der Einsatzpunkt Gammms ist damit einerseits analytisch. Er geht davon aus, dass das, was hier als kriteriale Kontingenz bezeichnet wurde, auf eine Abgründigkeit von Begründungen hinausläuft, die die soziale Welt ebenso wie die subjektiven Positionierungen heimsucht. Die Komplexität der sozialen Welt, die Überschneidung vielfältig zu berücksichtigender Gesichtspunkte und die nur imaginär zu überbrückende Unmöglichkeit der Übernahme fremder Perspektiven führen zu einer offenen Zahl möglicher Begründungen und Kriterien. Die jeweilige Situierung erscheint als bloße Option, die auch anders möglich wäre. Unter solchen sozialen Bedingungen zeigt sich die Heterogenität, die Unterschiedlichkeit und Widersprüchlichkeit möglicher Positionierungen nicht nur als Voraussetzung, sondern zugleich als Effekt jeder Integration in soziale Kontexte. Der Wechsel sozialer Positionierungen, die Veränderung von Optionen und die Offenheit für neue Möglichkeiten werden positiv eingeschätzt, womit jede Beschreibung des Gegebenen wie auch dessen kriteriale Begründung unter dem Vorbehalt des Konjunktivs steht.<sup>18</sup> Die Soziologie hat in diesem Zusammenhang auf einen Individualisierungsschub hingewiesen: Die Individualität wird zu einem Bezugspunkt, an dem jede soziale Bedeutung ihre Brechung erfährt. Diese Bedeutungen schillern nun zwischen Zumutung und Chance, wobei die Singularität des Individuums eine zwar sozial vermittelte, aber sozial auch kaum noch einzuholende kriteriale Bedeutung erhält.<sup>19</sup> Im Namen des Individuums, seiner Betroffenheit und seiner Ansprüche müssen sich soziale Unterscheidungen und Regeln verantworten, ohne es zu können. Die postulierte Gleichheit und Unterschiedlichkeit der Individuen oder der in ihrem Namen montierten Sozialkategorien stellen jeden sozialen Zusammenhalt ebenso unter Vorbehalt wie auch die kriteriale Grundlage der je eigenen Forderungen.<sup>20</sup>

18 Vgl. dazu auch Alfred Schäfer, *Das Pädagogische und die Pädagogik. Annäherung an eine Differenz*, Paderborn: Schöningh 2012.

19 Vgl. dazu zuletzt Andreas Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2017.

20 Die Sorge um das Eigene umfasst dabei nicht nur alle Lebensbereiche, für die eine Differenz zum ›Normalen‹ nicht zuletzt dadurch gezogen wird,

Neben diesem analytischen Einsatzpunkt, der die hier nur angedeutete Abgründigkeit der modernen Überschreitungslogik betont, hält Gamm andererseits an der Möglichkeit und Notwendigkeit einer kritischen Perspektive fest. Diese versteht sich dabei nicht zuletzt in der Spur Adornos als Einsatz zur Öffnung falscher Bestimmtheiten, eines identifizierenden Denkens und seiner Verfügungsattitüde, die nur dadurch zustande kommt, dass kontingente Begründungen mit transzendenten oder transzendentalen Verweisen als Fundamente missverstanden werden.<sup>21</sup> Eine solche kritische Strategie der Öffnung des scheinbar Bestimmten durch Verweis auf die Unbestimmtheit seiner ›Gründe‹ kann dabei so erfolgen, dass man auf uneinholbare Bezugspunkte verweist, auf eine – wie Adorno formulierte – ›Solidarität mit der Metaphysik im Augenblick ihres Sturzes‹<sup>22</sup>. Eine solche Strategie wurde oben mit den Verweisen auf die ›traditionelle‹ Bildungstheorie, aber auch auf die bildungstheoretischen Aspekte

dass man eine gesteigerte Verantwortung für die Optimierung des eigenen ›seelischen‹ und ›körperlichen‹ Lebens einfordert und dabei auf ›alternative‹ Möglichkeiten zurückgreift. Eine gegenwärtig ubiquitäre Empörung und eine erhöhte Sensibilität für Diskriminierungen stellen dabei die unterschiedlichsten sozialen und kategorialen Unterscheidungen in Frage.

21 Dass die moderne Kontingenzproblematik immer wieder aufs Neue zu solchen substanzialistischen Schließungen führt, dass die Versuchung, der Kontingenz von Kriterien und der mit ihr verbundenen Ungewisheit und drohenden Ortlosigkeit der eigenen Position dadurch auszuweichen, dass man auf für sicher gehaltene Fundamente und Zugehörigkeiten sowie damit verbundene Ausgrenzungen setzt, lässt sich auch aktuell wieder beobachten: Biologistische Konzeptionen des ›Volkes‹, die Einheit der Nation, die Problematisierung demokratischer Logiken durch die Wahl von Autokraten tauchen zur Zeit allenthalben wieder auf. Und gegen sie ist – weil sie als solche immer schon moderne Kinder der Moderne sind – auch kein rationales Kraut gewachsen, das auf *die* Wahrheit der Vernunft als Kriterium abhebt. Auf der anderen Seite lassen sich Tendenzen feststellen, nicht das vermeintlich substanzial Gemeinsame als unhintergehbare Grundlage zu betonen, sondern die Bestimmtheit der je eigenen Positionierungen für eine – angesichts der Möglichkeit verschiedenster Sichtweisen und Kriterien – von niemandem zu hinterfragende zu halten. In diesen Fällen scheint sich dann eine liberale Variante des Selbstbehauptungsgestus Bahn zu brechen. Re-Substanzialisierungen lassen sich – gerade weil sie auf dem Boden der kriterialen Kontingenz gegen diese angehen – in ihren strategischen Operationen und das heißt: in ihren eigenen kriterialen Verschiebungsaktionen untersuchen. Ich habe dies an anderer Stelle für die modernen Schließungsbewegungen im pädagogischen Raum versucht: vgl. Alfred Schäfer, *Zur Genealogie der Pädagogik. Die Neuerfindung der Pädagogik als ›praktische Wissenschaft‹*, Paderborn: Schöningh 2012.

22 Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik (Gesammelte Schriften 6)*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2011, S. 398.

te der Philosophie Christoph Menkes angedeutet. Gamms Einsatz setzt hier einen anderen Akzent. Er sucht die Unmöglichkeiten und Grenzen jeder Bestimmtheit, jeder Artikulation, jeder Verständigung oder Regelung in deren mitgeführten Kriterien auf. Deren Relativität und Verschiebbarkeit verweist darauf, dass es ein Unbestimmbares ist, welches den Grund für eine vermeintliche Bestimmtheit abgibt. Dieses Unbestimmbare wird mit den Bestimmtheitsartikulationen zugleich hervorgebracht und verändert sich mit ihnen. Die kritische Perspektive richtet sich dann nicht darauf, die richtigen von den falschen Kriterien zu unterscheiden und zum Maßstab zu machen. Sie zielt auf ein ›Zugrundegehen der Gründe‹ und damit auf die Eröffnung eines Streits um das Richtige, um Kriterien, die, obwohl sie nicht als ›Fundamente‹ taugen, dennoch Anerkennung finden. Zugleich aber eröffnet sich von hier her auch eine Perspektive der Überschreitung solcher Auseinandersetzungen. Diese besteht letztlich darin, den Streit um das Richtige, die richtigen Bestimmungen und die richtigen Begründungen zu suspendieren. Diese Überschreitung besteht dann darin, die Logik der Auseinandersetzung um Kriterien, unter denen etwas subsumiert und gerechtfertigt werden kann, zu unterbrechen. Solche Praktiken der Unterbrechung können etwa darin bestehen, der wechselseitigen ›Unausdeutbarkeit des Selbst‹ Rechnung zu tragen und mit Akten des Vergebens, Versprechens oder Verzeihens die unbestimmbare Seite sozialer Verhältnisse zu dokumentieren.<sup>23</sup> Die Negativität, die in solchen Praktiken zum Tragen kommt, ist für Gamm gerade keine bestimmte Negation, sondern eine der Bestimmbarkeit. Als solche negiert sie zugleich die Möglichkeit einer souveränen Subjektposition, von der her die von ihr bestimmten Probleme noch einmal überschritten werden könnten. Die Negativität, für die Gamm plädiert, ist die einer vermittelten Entzweiung, die durch eine Überschreitung im Namen einer wie auch immer definierten Vernunft nicht versöhnt werden kann. Der Umgang mit einer solchen Einheit von Vermittlung und Entzweiung verlangt eine ›verlegene Vernunft‹, eine Vernunft, die sich kritisch gegenüber den eigenen Möglichkeiten und Ansprüchen verhält.<sup>24</sup>

Die vorliegende Untersuchung versucht, die bildungstheoretischen, ethischen und sozialen Implikationen und Konsequenzen der so angedeuteten Philosophie Gerhard Gamms nachzuvollziehen. In einem ersten Kapitel soll zunächst jenes Problem, das mit der Kontingenz von Kriterien für die Moderne aufgerufen wird, noch einmal präziser gefasst werden. Dazu greife ich mit der systemtheoretischen Figur der Beobachtung zweiter Ordnung zunächst einen alternativen Zugang auf, von dem her sich

23 Vgl. Gerhard Gamm, »Die Unausdeutbarkeit des Selbst«, in: ders., *Nicht nichts. Studien zu einer Semantik des Unbestimmten*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000, S. 207–227.

24 Vgl. Gerhard Gamm, *Verlegene Vernunft. Eine Philosophie der sozialen Welt*, Paderborn: Fink 2017.

die Spezifität der Problemsicht Gamms profilieren lässt. Das bietet sich nicht zuletzt auch deshalb an, weil auch die Beobachtertheorie zweiter Ordnung – zumindest in der avancierten Version von Dirk Baecker – sich auf eine (vernunftkritische) Lesart Kants und des Deutschen Idealismus beruft. Im Zentrum steht dabei eine doppelte Negativität: Das grundlos und unbestimmbar gewordene ›Subjekt‹ versucht sich durch seine ›Setzung‹ der Welt einen Grund zu geben, der doch wiederum nur auf andere Möglichkeiten des Weltentwurfs verweist.<sup>25</sup> Um den sich ebenfalls auf Problemformulierungen Kants und des Deutschen Idealismus berufenden Ansatz Gamms demgegenüber zu profilieren, gehe ich in zwei Schritten vor. Zunächst werde ich die unterschiedliche Akzentsetzung Gamms in dieser Lektüre herausarbeiten, die sich nicht zuletzt seiner Hegel-Lektüre verdankt. Dabei stütze ich mich auf seine Einführung in den Deutschen Idealismus.<sup>26</sup> Ein zweiter Schritt macht dann die dort vorbereiteten Theorieentscheidungen fruchtbar für eine Betrachtung der zunehmenden Berücksichtigung der unbestimmbaren Grundlagen jeder Bestimmung in den Sozial- und Kulturwissenschaften des 20. Jahrhunderts. In seiner Habilitationsschrift: ›Die Flucht aus der Kategorie‹<sup>27</sup> findet sich dann auch eine Auseinandersetzung mit der systemtheoretischen Kategorie des Beobachters zweiter Ordnung, die nicht zuletzt um die Frage kreist, wie neben dem Aufweis einer kategorialen Abgründigkeit auch noch jene Frage nach dem Ort eines kritischen Einsatzes mitgeführt werden kann. Wenn die Wirklichkeit selbst als eine vorgestellt wird, deren Reflexivität und Perspektivität jede Grundlegung in Frage stellt und eine Logik der Überschreitung normalisiert, stellt sich die Frage, wie denn in diesem formalen Raum offener Möglichkeiten bestimmte Perspektiven überhaupt eine kritische und nicht nur funktionale Positionierung einnehmen können. Dabei steht im Zentrum der vorliegenden Argumentation der ›kritische‹ Einsatz der negativen Dialektik als einer Perspektive, die das (dekonstruktiv

25 Vgl. Dirk Baecker, *Beobachter unter sich. Eine Kulturtheorie*, Berlin: Suhrkamp 2013.

26 Vgl. Gerhard Gamm, *Der Deutsche Idealismus. Eine Einführung in die Philosophie von Fichte, Hegel und Schelling*, Stuttgart: Reclam 1997.

27 Vgl. Gerhard Gamm, *Die Flucht aus der Kategorie. Die Positivierung des Unbestimmten als Ausgang aus der Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994. In einer anderen Schrift, die hier nicht im Mittelpunkt stehen soll, hat Gamm auf eine Entwicklung der Philosophie seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hingewiesen, die diese durch die Berücksichtigung und Aufwertung der vorphilosophischen Welterfahrung, durch die verstärkte Auseinandersetzung mit den Wissenschaften und die Untersuchung der Sprache sowie durch die Auseinandersetzung mit den Menschheitskatastrophen des 20. Jahrhunderts dazu gebracht hat, sich auf ein ›Zeitalter der Extreme‹ (Hobsbawm) einzulassen: vgl. Gerhard Gamm, *Philosophie im Zeitalter der Extreme. Die Geschichte philosophischen Denkens im 20. Jahrhundert*, Darmstadt: Primus Verlag 2009.

analysierbare) Spiel der Verweisungen, der reflexiven Verflüssigung kontextvariabler Bedeutungen durch eine Figur der bestimmten Unbestimmtheit, durch den Verweis auf den entzweierenden Charakter der Vermittlung zu unterbrechen vermag.

Ein zweites Kapitel nimmt dann jene Figur der doppelten Negativität wieder auf und konzentriert sich auf die Abgründe der Selbstvergewisserung. Am Beispiel der Soziologie von Andreas Reckwitz werden dabei aktuelle Figuren der Selbstverwirklichung thematisiert, die auf die Authentizität und Singularität der Individuen abzielen. Reckwitz untersucht Praktiken der Singularisierung, die zwar – zumindest für eine akademisch gebildete Mittelschicht – eine soziale Norm darstellen, die sich aber gleichzeitig als Figuren der Selbstverwirklichung zeigen, die ein ganzes Geflecht von Inszenierungs- und Bewertungspraktiken sichtbar machen. Diese Praktiken zeigen einen modernen Individualisierungsschub, der als eine ›zweite Modernisierung‹ noch die bisher geltenden sozialen Ordnungsmuster (und damit: Kriterien) in Frage stellt.<sup>28</sup> In einer ›Gesellschaft der Singularitäten‹ werde alles (Objekte, Orte, Tätigkeiten, Beziehungen usw.) zum Material der Stilisierung eines einzigartigen (kombinatorischen) Subjekts.<sup>29</sup> Vom Ansatz Gamms her lässt sich zeigen, dass solche Praktiken nicht einfach nur der Paradoxie unterliegen, das Singuläre als Allgemeines, als soziale Verbindlichkeit zu verstehen. Sie verweisen vor allem auf die Zerrissenheit eines Selbst, das sich in diesen endlosen Singularisierungspraktiken als Einheit zu inszenieren versucht und sich dabei zugleich einer Vielfalt unterschiedlichster Bewertungspraktiken aussetzt, deren Perspektiven jeden einheitlichen Ort des Subjekts in Frage stellen. Das Streben nach einer authentischen Singularisierung zeigt sich als ein Gefüge von Praktiken, die die Zerrissenheit des Selbst hervorrufen. Gegen Ende dieses Kapitels wird dann noch einmal die in dieser Einleitung aufgeworfene Frage nach dem subjektiven Ort einer möglichen Sozialkritik aufgerufen.

Das dritte Kapitel wird zu zeigen versuchen, dass auch die Berufung auf einen gemeinsamen Grund, auf eine Verbindlichkeit, auf die man seine Positionierung stützen und illegitime Stellungnahmen zurückweisen kann, kaum vorstellbar ist. Ein solcher Grund kann unter modernen Bedingungen nicht einfach vorausgesetzt werden, sondern müsste selbst begründet werden. Auch in diesem Kapitel wird wiederum auf andere Ansätze zurückgegriffen, um von ihnen her die Einsatzpunkte Gamms sichtbar zu machen. So wird unter Rückgriff auf die Diskursethik von Jürgen Habermas<sup>30</sup> zu zeigen versucht, dass eine ethische Grundlegung moralischer Verbindlichkeit auf imaginäre Unterstellungen zurückgreifen muss, die ihre

Wirklichkeit allenfalls als (selbst normativ ausgezeichnete) Möglichkeit erscheinen lassen. An der diskriminierungskritischen Gerechtigkeits-theorie von Iris Marion Young<sup>31</sup> wird dann die Propagierung eines politischen Engagements skizziert, das eine Bestimmtheit erreicht, die sich selbst nicht noch einmal in Frage stellt. Gamms Einsatz, den man beiden Herangehensweisen gegenüberstellen kann, verweist auf die Notwendigkeit, aber auch die Unlösbarkeit der modernen Begründungsproblematik. Wenn das transzendente Ego unbestimmbar bleibt, aber dennoch in seiner Unausdeutbarkeit als konstitutiv für das anzusehen ist, was als ethisch begründet gelten kann, dann scheinen Begründungen ebenso notwendig wie unmöglich zu sein. Gegen die Möglichkeit einer ethischen Begründung, einer kriterialen Festlegung normativer Entscheidungskriterien, insistiert Gamm darauf, dass solche Perspektiven weder dem modernen Niedergang des Allgemeinen noch der mit solchen Zumutungen verbundenen Überforderung des Subjekts gerecht werden. Ethische Begründungszumutungen werden damit eher zu hegemonialen Ansprüchen in einer sozialen Auseinandersetzung, denen auch die, die sie erheben, nicht folgen können. Der Ausweg scheint dann nur in einer Suspendierung ethischer Begründungsansprüche liegen zu können, die wiederum mit der Gefahr apodiktischer Positionierungen verbunden ist.

Das vierte Kapitel zielt auf eine Problematisierung einer sozialen Grundlegungsfunktion des rationalen und diskursiven Denkens, auf die Vorstellung einer allgemein verbindlichen Autorität, die in der Lage wäre, die Rationalität der sozialen Welt gegen irrationale Versuchungen zu verteidigen. Eine solche Perspektive übersieht, dass die soziale Welt, ihre Praktiken und Sinngebungen nicht selbst rational strukturiert sind, dass sie keiner rationalen Logik folgen. Es sind die Praktiken selbst, in denen unter den verschiedensten Hinsichten, mit Rückgriff auf die unterschiedlichsten Formen des Wissens, mit strategischem oder moralischem Engagement kriteriale Unterscheidungen vorgenommen werden. Unterscheidungen wie jene zwischen rational oder irrational, vernünftig oder unvernünftig werden praktisch hervorgebracht: Sie bleiben unscharf und ermöglichen so ständige Neujustierungen. Am Beispiel des populären Wissens und seiner skeptischen Haltung gegenüber der Hegemonie des abstrakten, wissenschaftlich erzeugten und politisch in Dienst genommenen Wissens wird die Abgründigkeit und Umstrittenheit solcher Unterscheidungen vorgeführt.<sup>32</sup>

28 Vgl. Ulrich Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986.

29 Vgl. Andreas Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten*.

30 Vgl. etwa: Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns* (2 Bände), Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981.

31 Vgl. Iris Marion Young, *Justice and the Politics of Difference*, Princeton/Oxford: Oxford University Press 2011.

32 Ich greife hier – nicht zuletzt auch, um die Problematik zuzuspitzen – auf das Konzept des populären Wissens zurück, das Fiske entwickelt hat: vgl. John Fiske, »Elvis: Body of Knowledge. Offizielle und populäre Formen des Wissens um Elvis Presley«, in: Karl Heinz Hörning/Rainer Winter, *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999, S. 339–378.

Gamm selbst verweist auf eine ›Logik des Repräsentativen‹, auf eine Rationalität der Unschärfe, in der Typisches und der Verweis auf Ähnliches eine Eigenwertigkeit erhalten, die nicht einfach im Namen einer abstrakten Rationalität zurückgewiesen werden kann.

Im fünften und letzten Kapitel soll dann die Figur der bereits angesprochenen ›verlegenen Vernunft‹ untersucht werden. Diese setzt die Problematisierung der bis dahin aufgezeigten Grundlegungsversuche voraus und versucht, eine Antwort auf die Frage zu geben, inwiefern man sich unter diesen Bedingungen noch ein vernünftiges Denken vorstellen kann. Auch hier wird ein Einstieg gewählt, der die Bedeutsamkeit dieser Frage noch einmal hervorheben soll. Referiert wird auf die gegenwärtig ubiquitäre Anrufung als Urteilssubjekt. Dabei wird die ästhetische Figur des (grundlosen, bei aller Bestimmtheit unbestimmten) Urteils mit einer Souveränitätsfigur gekoppelt, die die Wahrnehmung der Abgründigkeit und Unbegründbarkeit des eigenen Urteils mit einer Bestimmtheit verbindet, die eine Diskussion über Kriterien nicht mehr notwendig erscheinen lässt. Gegenüber solchen Urteilspraktiken verweist Gamm darauf, dass das Soziale unter modernen Bedingungen in äußerst fragilen, problematischen und umstrittenen Praktiken als Verbindlichkeit hergestellt werden muss, dass diese Praktiken (wie anfangen, verantworten, vertrauen, überschreiten usw.) aber selbst etwas beanspruchen müssen, das sie nicht einlösen können. Sie verweisen auf Ideen der Vernunft (wie Freiheit, Gerechtigkeit, Gleichheit, Autonomie u. ä.), ohne die sie nicht sinnvoll wären und ohne dass diese Ideen jemals eine zweifelsfreie Wirklichkeit erhalten. Praktiken, in denen soziale Bindungen und Verbindlichkeiten, aber auch Ein- und Ausgrenzungen hervorgebracht werden, verweisen auf ›notwendige Udinge‹, auf die sich zersetzende Mitte einer lebendigen Vernunft. Gamm entwickelt von hier her Maßgaben für ein vernünftiges Denken, das unter modernen Bedingungen nur einem Ethos der Vernunftkritik folgen kann und darauf zielt, die Wirksamkeit dieses Ethos auch in den alltäglichen Praktiken aufzuspüren. Abschließend wird dann der Frage nachgegangen, inwiefern sich das Nachdenken über Prozesse der Bildung ebenfalls als etwas zeigen lässt, dass dem Ethos der Vernunftkritik verpflichtet ist.